



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wolff, Max J.: Frankreichs innere Lage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Frankreichs innere Lage

Von Professor Dr. Max J. Wolff



Wenn man nach den Äußerungen der französischen Presse urteilen wollte, so müßte ganz Frankreich ein Bild einmütigster Kriegsbegeisterung bieten. Die Blätter von der äußersten Rechten bis zu denen der wildesten Sozialisten überbieten sich in Beschimpfungen Deutschlands, Beteuerungen ihres opferwilligen Patriotismus, Bewunderung der heldenmütigen Armee und der nicht minder heldenmütigen Bundesgenossen, sowie in Erklärungen, daß der Krieg nur mit der völligen Vernichtung Deutschlands enden dürfe. Dazwischen klingt wohl die Sorge, daß die Zivilisten bis zu diesem ja noch entlegenen Zeitpunkt nicht durchhalten könnten, aber sie wird beschwichtigt durch den Hinweis auf den herrlichen Geist im Heere. Die Niederlagen der Russen bleiben eindrucklos, weil sie in den Zeitungen nur in Verbindung mit ihrer neuen bevorstehenden Offensive gemeldet werden, und über das Versagen des für den Frühling angekündigten Joffreschen Angriffes setzt man sich mit dem Trost hinweg, daß der Feind bald aus Mangel an Geld oder Rohstoffen wie Baumwolle und Kupfer zusammenbrechen werde und der Sieg des Verbandes auch ohne Erfolge auf dem Schlachtfeld gesichert sei. Deutschlands Niederlage liegt zwar noch nicht in greifbarer Nähe, ist darum aber nicht weniger gewiß.

Mit dieser Zuversicht stimmen die Kämpfe der letzten Kammerverhandlungen schlecht überein, die beinahe zum Sturz der Regierung geführt hätten und den Zwiespalt zwischen der Mehrheit und dem Ministerium der nationalen Verteidigung offenkundig gemacht haben. Auf den Inhalt der einzelnen Angriffe kommt wenig an. Es mag im Sanitätswesen und in der Munitionsbeschaffung vieles versehen sein, aber alle diese Punkte sind nur Vorwände, hinter denen sich die allgemeine Mißstimmung verbirgt. Sie gilt ebenso sehr der obersten Heeresleitung wie der Militärverwaltung. Da man sich aber an den noch immer vollstümlichen Generalissimus nicht heranwagt, fällt der Zorn der Abgeordneten ausschließlich auf Millerand. Er und seine Amtsgenossen verdanken ihre nochmalige Rettung vielleicht weniger der Redekunst Vivianis, als der Unlust der Opposition, die wenig beneidenswerte Erbschaft anzutreten. Viviani, Delcassé, Millerand sind sicher keine großen Staatsmänner, aber auch die Gegner verfügen über keine starke Persönlichkeit. Die Rückkehr

des alten Combes wäre nur den ärgsten Kirchenfeinden willkommen und diese haben gründlich abgewirtschaftet; der kluge Briand denkt nicht daran, sich heute abzunutzen, und auch die Stunde des schlauen Caillaux hat noch nicht geschlagen. Der Kettenmann Clemenceau wird nicht ernst genommen, obgleich jeder seine stillgewandten Ausfälle gegen die Regierung mit Behagen liest.

Man darf aber nicht in den Irrtum verfallen und in den augenblicklichen inneren Kämpfen nichts als den üblichen Parteihader ministerfächtiger Häuptlinge sehen. Der Bruch der vielgepriesenen „Union Sacrée“ vollzieht sich mit unbarmherziger Notwendigkeit. Die schroffen Gegensätze, die Frankreich seit einem Jahrhundert zerreißen und beim Fall Dreyfuß bis an den Rand des Bürgerkrieges gebracht haben, ließen sich in den Tagen der höchsten Gefahr überbrücken, mußten aber, sobald sie vorüber war, wieder aufleben. Durch den Krieg haben die reaktionären Merikalen Oberwasser bekommen. In ihren Reihen stehen die schlimmsten nationalistischen Heißsporne, die treuesten Anhänger der Revancheidee, von der sich die Radikalen und Sozialisten mehr oder weniger losgesagt hatten. Daraus macht man den letzteren heute einen Vorwurf, während ihre Gegner sich als echt französische Leute und Patrioten erster Klasse aufspielen dürfen. Das Offizierkorps war von jeher streng kirchlich, teilweise sogar antirepublikanisch gestimmt, besonders in den höheren Stellen, und der Erfolg an der Marne, der geradezu als ein göttliches Wunder gepriesen wird, gab diesen Kreisen und der von ihnen vertretenen Anschauung eine ungemessene Volkstümlichkeit. Dazu kommt, daß die Not auch in Frankreich beten lehrt und daß viele von den ehemaligen stolzen Freidenkern unter dem Eindruck der schweren Verluste zur Messe zurückgekehrt sind. Gerade die anwachsende kirchliche Gesinnung hat die Radikalen auf die Schanzen gerufen. Die republikanische Staatsform selbst ist im Augenblick nicht bedroht, aber sie zittern für andere mühsam erkämpfte freiheitliche Errungenschaften, besonders für die absolute Trennung von Kirche und Staat. Dürften die Radikalen und Sozialisten heute ihre Meinung offen aussprechen, so würden sie lieber endgültig auf Elsaß-Lothringen verzichten, ja selbst die eine oder andere Kolonie dazu geben, wenn sie das Land vor der Herrschaft des Weihwedels bewahren könnten. Sie haben überhaupt von dem Kriege nichts zu erhoffen. Endet er wider Erwarten noch mit einem Erfolg, so wird die reaktionäre Militärpartei den ganzen Ruhm einstecken; bleibt es bei den Misserfolgen, so tragen die Parteien die Verantwortung, die vor dem Krieg am Ruder waren, aber nichts vorbereitet haben. In beiden Fällen triumphiert die Reaktion, es fragt sich nur, ob sie als siegreicher Kriegsheld einzieht oder als demütigter Priester den verirrtten Schäflein ihr Haus öffnet.

Zwischen den beiden großen Gruppen, der Merikalen und der antimerkalen, steht die heutige Regierung ohne festen Halt im Parlament oder im Lande. Aus Rücksicht auf die Armee wagt sie nicht den von den Radikalen geforderten Kampf gegen die zunehmende kirchliche Gesinnung aufzunehmen und bricht lieber

mit der Überlieferung der religionslosen Republik. Außerdem braucht sie die nationalistischen Stimmungsmacher, um die Bevölkerung an den Gedanken eines zweiten Winterfeldzuges zu gewöhnen; auf der anderen Seite ist sie aber von der Kammermehrheit abhängig. Der Gedanke liegt nahe, sich durch Neuwahlen trotz des Krieges eine festere Basis zu verschaffen, aber was die Regierung als Lösung zu bieten hat, ist die Fortsetzung des Krieges und diese wird von allen Parteien gleichmäßig gefordert. Einstweilen auch noch von den äußersten Radikalen und Sozialisten. Wenn also, wie zu erwarten ist, das jetzige Ministerium fällt, so dürfte eine Änderung des Systems darum nicht folgen. Die neuen Männer werden in der gleichen schwierigen Lage den alten Faden weiterspinnen. Auch sie werden versuchen, das Heer durch Taten, die Kammer durch Worte zu befriedigen, und höchstens ihre Beziehungen zu England dürften sich etwas anders gestalten, das jeden Wechsel in der Regierung Frankreichs mit Mißtrauen aufnehmen muß, mit dem Mißtrauen, daß der gallische Bundesgenosse nicht bei der Stange bleibt.

Das Verhältnis zu England ist heute einer der Angelpunkte der inneren Politik Frankreichs. Ob die Herren von jenseits des Kanals sich schon so verhaßt gemacht haben, wie es einzelne neutrale Beobachter schildern, erscheint zweifelhaft; aber die Tatsache steht fest, daß die französische Presse die Engländer außer in den amtlichen Berichten kaum noch erwähnt; sie weiß täglich von den fernen Russen und Italienern die ungeheuersten Heldentaten zu berichten, aber nichts von den Briten, die man doch so nahe hat. Die Begeisterung ist auf jeden Fall verflogen, und damit schwindet die letzte Stütze des Ministeriums Viviani—Delcassé, dessen einziger, jetzt fadenscheinig gewordener Ruhm in der völligen Hingabe an England besteht.

Es wäre aber verkehrt, von einem Ministerwechsel eine Lösung des englischen Bündnisses und einen Austritt Frankreichs aus dem Vierverband zu erwarten. Ein dringendes Friedensbedürfnis ist in weiten Kreisen vorhanden, wenn es auch infolge der sehr strengen Zensur nirgends zum Ausdruck gelangt, aber es hat auch noch nicht die Stärke gewonnen, daß eine der politischen Parteien darauf zu setzen wagte. Der Augenblick dürfte allerdings nicht mehr fern sein, da Frankreichs Friedenssehnsucht in den Beratungen der geschäftigen Entente den Ausschlag gibt. Im Lande wollen breite Schichten ein Ende des Krieges um jeden Preis, und auch der Führer steht schon in Bereitschaft, der listigenreiche Parlamentarier, der seit Monaten nach dem Ruhme geizt, seinem Lande den Frieden zu bringen. Er und seine Gefolgschaft werden sich bald zusammenfinden. Dazu bedarf es keiner neuen französischen Niederlage; die Zeit arbeitet für uns, wenn wir uns nur dort behaupten, wo wir seit einem Jahre stehen.

